

ALEXANDER WEIHS · WUPPERTAL

CHRISTLICHE LEITBILDORIENTIERUNG

Eine neutestamentliche und religionspädagogische Vergewisserung

1. Einleitung: die religionspädagogische Relevanz des Themas

Wenn im gegenwärtigen religionspädagogischen Diskurs von einer «Renaissance der Vorbilder»¹, sogar von einem regelrechten «Vorbildboom»² gesprochen wird, so bezieht sich diese Rede vor allem auf zwei wesentliche Phänomene. Zum einen weisen Ergebnisse der empirischen Jugendforschung darauf hin, dass seit etwa der Jahrtausendwende die Leitbild-Thematik unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen – nach einem starken Rückgang in den 60er bis 90er Jahren – wieder (und in signifikanter Weise) an Bedeutung gewonnen hat.³ Zum anderen ist seit einigen Jahren auch in der wissenschaftlichen Religionspädagogik selbst ein neues Interesse an der Thematik zu verzeichnen.⁴

Begründet wird dieses neue (religions)pädagogische Interesse nicht zuletzt durch den Hinweis auf das mentalitäts-soziologische Gesamtklima: in einer Zeit «post-moderner Beliebigkeit möglicher Sinnangebote» und «pluralistischer Konkurrenz völlig unterschiedlicher Lebensausrichtungen» böte gerade der Blick auf gelungene bzw. gelingende Lebensentwürfe anderer eine wichtige Chance zu persönlicher Stabilisierung und Orientierung.⁵

2. Die berechtigte Vielfalt möglicher Leitbilder – ... und offene Fragen

Hinsichtlich des zur Disposition stehenden Personals votiert die heutige Religionspädagogik zu Recht für eine grundsätzliche Vielfalt möglicher Vor- und Leitbilder.⁶ Es lassen sich in Hinblick auf die in Frage kommenden «role models»⁷ typologisch drei Zugänge unterscheiden:

Ein erster Weg widmet sich den sogenannten «großen Vorbildern». Gemeint sind damit im Kontext christlich-religiöser Bildungsprozesse traditionell vor allem die «großen Gestalten der christlichen Überlieferung» wie z.B. Martin v. Tours, Elisabeth v. Thüringen, Franz v. Assisi, Giovanni Don Bosco, Adolph Kolping, Maximilian Kolbe, Edith Stein, Dietrich Bonhoeffer, Albert Schweitzer, Mutter Teresa, Martin Luther King, Oscar Romero usw.

Davon zu differenzieren ist die Bezugnahme auf die sogenannten «local heroes», also auf «Leitbilder vor Ort», «Vorbilder des Alltags». Hier kämen zum Beispiel engagierte Vertreter bestimmter Berufsgruppen in den Blick (z.B. aus den Feldern

ALEXANDER WEIHS, geb. 1968, Dr. theol., Akademischer Oberrat für Religionspädagogik und Kirchengeschichte an der Universität Wuppertal.

Sozialarbeit, Pflege, helfende Berufe) wie eine Krankenschwester, ein Street-Worker (Sozialarbeiter), ein Feuerwehrmann, ein Rettungssanitäter, für ältere Jugendliche auch z.B. eine Helferin in einem Hospiz für Sterbende usw. Neben als vorbildlich erkannten Haltungen und Handlungsweisen einzelner Personen oder Personengruppen können im Rahmen dieses Zugangs auch spezifische Einzel-Engagements (z.B. ein konkretes Hilfsprojekt) aus dem Feld «mittlerer Nähe» zum Thema werden.

Die hinsichtlich des möglichen Personals umfassendste Betrachtungsweise bildet schließlich der Standpunkt der potentiellen Vorbildlichkeit eines jeden Menschen. Hier wird betont, dass in einem bestimmten Segment seines Lebens, in bestimmten Eigenschaften oder auch nur in einzelnen Handlungen (grundsätzlich) jeder Mensch zum Vorbild werden kann.

Alle diese Ansätze, die sich – gerade auch in konkreten Bildungsprozessen – keineswegs ausschließen, sondern sich gegenseitig ergänzen können, bergen spezifische Chancen und Möglichkeiten, aber auch bestimmte Begrenzungen und Probleme.

Hinsichtlich einer Problematisierung verdienen vor allem zwei Bereiche verstärkte Aufmerksamkeit. In einem grundlegend pädagogischen Interesse sind zum einen die erheblichen Vorbehalte in den Blick zu nehmen, die aus den Feldern Gesellschaft, Allgemeinpädagogik, Religionspädagogik, Geschichtsdidaktik, Soziologie und Entwicklungspsychologie insbesondere der Orientierung an den «großen Vorbildern» entgegengebracht werden.

Zum anderen gilt es – vor dem Hintergrund der Konzentration vieler aktueller religionspädagogischer Entwürfe auf (eher) allgemein-ethische Rollenmodelle – auch nach spezifisch christlichen Identifikations- und Reflexionsmöglichkeiten zu fragen. Unter theologischem wie religionspädagogischem Blickwinkel ist es schließlich von nicht unerheblichem Interesse, wann und unter welchen Bedingungen eine Person, die unter bestimmten Gesichtspunkten als Leitbild oder role model anerkannt werden kann, nicht nur als *allgemeines* Leitbild, sondern auch als ein ausdrücklich *christliches* Leitbild gesehen werden kann. Oder anders gefragt: Was macht ein *allgemeines* role model zu einem spezifisch *christlichen* role model?

Zunächst zu den Vorbehalten, die sich vor allem gegen die Gruppe der «großen Gestalten» als geeignete Leitbilder wenden:

3. Vorbehalte gegen eine Leitbildorientierung

Die kritische Leitbild-Debatte der 60er und 70er Jahre, die das Feld «Orientierung an Vorbildern» vor allem in der Perspektive der stigmatisierenden Leit-Assoziation einer «blinden Nachahmung» von (auch zweifelhaften) Autoritäten erfasste, hat zu einer erhöhten Sensibilität und nachfolgend zu einem grundlegenden Argwohn gegenüber der Leitbild-Thematik geführt.

Die wichtigsten gegenwärtigen Einwände gegen eine Leitbild-Orientierung an «großen Gestalten» ballen sich m.E. in vier regelrechten Kulminationspunkten. Vorwiegend aus der soziologischen und geschichtsdidaktischen Diskussion stammt der Kernvorwurf, (a) eine «Fixierung» auf «übermächtige Subjekte» führe zwangsläufig zu fehlender Kritikfähigkeit und mangelnder Handlungsbereitschaft, zu (politischer) Apathie, Anpassertum und autoritären Einstellungen.⁸ Zudem vermittele (b) die Orientierung an «großen Vorbildern» (der Vergangenheit) ein einseitiges Bild, da

sie sich allein den Erfolgreichen, den Siegern und allgemein Angesehenen zuwende, die Leidenden, die Gescheiterten, die Vernachlässigten jedoch nicht in den Blick kämen.⁹ Die Felder des religionspädagogischen sowie des entwicklungspsychologischen Diskurses ergänzen zwei weitere gravierende Vorbehalte: Das ständige Vor-Augen-Führen «großer ethischer Vorbilder» führe (c) – aufgrund der Einsicht in die Aussichtslosigkeit des Versuchs diesen «ethisch Vollkommenen» erfolgreich nachzueifern – nicht zu Motivation, sondern zum genauen Gegenteil: zu Überforderung, Frustration und Entmutigung.¹⁰ Die Chancen einer Vorbild-Orientierung würden darüber hinaus (d) durch das allgemeine gesellschaftliche Klima gegenüber dem gesamten Feld «Moral» und «Moralität» noch weiter gesenkt. Es herrsche ein grundlegender Heteronomie-Verdacht. Offenbar werde eine dezidiert «moralische» Ausrichtung nicht selten mit Fremdbestimmung, Unfreiheit, blinder Geboteseinhaltung und freudloser Pflichtenunterwerfung in Verbindung gebracht.¹¹

Die angeführten Einwände wiegen außerordentlich schwer und müssen sehr ernstgenommen werden. Negativ gesprochen: Träfen die erhobenen Vorwürfe auf unseren Fall, den Kontext einer christlichen Leitbildorientierung, auch nur im Kern ihres Gewichts zu, müsste man nicht nur aus (religions-)pädagogischen, sondern auch (und mehr noch) aus theologischen Gründen fordern, (zumindest) eine an «großen Gestalten» orientierte Leitbild-Didaktik ganz aufzugeben. Positiv gewendet: Der Blick auf die oben genannten Einwände kann uns helfen, die Charakteristika und den Kern einer angemessenen christlichen Leitbildorientierung deutlicher zu fassen (s. Abschnitt 8).

4. Auf der Suche nach einem Kriterium für eine «christliche» Leitbildhaftigkeit

Es liegt auf der Hand, dass nahe und ferne Menschen für bestimmte Haltungen und Handlungen als ethisch-moralische Vorbilder erfasst, empfunden und angenommen werden können. Nur: nicht jedes Leitbild ist gleichzeitig auch ein ausdrücklich *christliches* Leitbild.

Man kann zum Beispiel einen Fußball-Torwart für seinen Trainingsfleiß, für seine ausgeprägte Disziplin und für seine enorme Geschicklichkeit als vorbildlich herausstellen. Aber: Ist er, nur weil er möglicherweise zudem auch Mitglied der Katholischen Kirche ist, deshalb zugleich auch schon ein im eigentlichen Sinne *christliches* Vorbild? Jedenfalls nicht automatisch! Das führt uns zu der Frage: Was müsste der *Inhalt* der Vorbildlichkeit sein, damit man sie als eine (charakteristisch) *christliche* Vorbildlichkeit herausheben kann?

Zum anderen: Es gibt viele unterschiedliche Gründe und Motivationen, auf deren Basis ein Mensch eine vorbildliche, liebevolle Zuwendung zu anderen, z.B. notleidenden Menschen entwickeln und umsetzen kann. Das ist erfreulich und in jeder Hinsicht zu begrüßen, und evoziert zugleich auch die Frage: Gibt es darunter auch eine *Motivation*, die als kennzeichnend für ein «typisch» *christliches* Leitbild angesehen werden kann?

Der vorliegende Beitrag möchte als (nicht exklusives, sondern assertives und affirmatives) Kriterium für eine solche dezidiert *christlich* motivierte und sich ausprägende Leitbildhaftigkeit das Merkmal der umfassenden (göttlichen) Liebe vorschlagen und erörtern.

Das soll zunächst auf dem Wege einer neutestamentlichen Vergewisserung geschehen, wobei zum einen die umfassende Liebe als (göttliches) Gebot an die Menschen, zum anderen die unbegrenzte Liebe Gottes als Ermöglichungsgrund dieser umfassenden Liebe in den Blick genommen wird.

5. Zur Bedeutung des doppelten Liebesgebots

a) Die synoptische Tradition

Befragt man die synoptische Tradition nach der Ausrichtung und dem Gewicht des Liebes-Gebots, so sieht man sich zuvorderst auf die Sinneinheit Mk 12,28-34 und ihre Entsprechungen bei Matthäus (Mt 22,34-40) und Lukas (Lk 10,25-28) verwiesen, in denen das Liebesgebot als ein doppeltes eindringlich vor Augen gestellt wird.

α) Das Doppelgebot

Die in Mk 12,28-34 vorgestellte Situation ist die folgende: Ein jüdischer Schriftgelehrter hat den Streitgesprächen Jesu mit seinen Gegnern zugehört und dabei Jesus als Lehrer schätzen gelernt, nun tritt er auf Jesus zu und stellt ihm in großem Ernst die für jegliche Ethik zentrale Frage (Mk 12,28): «Welches ist von allem das erste (das wichtigste) Gebot?»

Jesus antwortet ihm – allerdings nicht mit nur einem, sondern mit gleich zwei Tora-Geboten (vgl. Dtn 6,4f; Lev 19,18) – die so eng aufeinander bezogen zu sein scheinen, dass Jesus sie als ein Gebot zur Sprache bringen will. Es handelt sich um fundamentale Tora-Anweisungen, die jedem Juden der Zeit Jesu aus dem täglichen Gebet bzw. aus der Schriftlesung und Auslegung gut vertraut sind.¹² Die Antwort Jesu lautet (Mk 12,29-31): «Das erste ist: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist (ein) einziger Herr. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Denken und aus deiner ganzen Kraft! Das zweite (ist) dieses: Du sollst lieben deinen Nächsten wie dich selbst! Größer als diese ist kein anderes Gebot.»

Dass dieser Weisung Jesu zentrale Bedeutung zukommt, wird dabei nicht nur im Markuskontext (Mk 12,28-34) überaus betont, sondern ebenso stark auch in der matthäischen bzw. lukanischen Parallele herausgestellt.

β) Der Inhalt und die Reichweite des Liebesgebots

Hinsichtlich der inhaltlichen Ausgestaltung des Liebesgebots gibt der Rahmen der synoptischen Tradition selbst die entscheidenden Hinweise: das Gebot der Nächstenliebe ist als so umfassend und universal zu denken, dass es erst in der Feindesliebe – siehe Bergpredigt (Mt 5,44-48) bzw. Feldrede (Lk 6,27ff.35f) – ihr äußerstes Ziel findet. Was das Gebot der Nächsten- und Feindesliebe konkret bedeutet, stellt Lukas seinen Lesern nicht zuletzt durch das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,29-37) konkret vor Augen.

Die oben für den Bereich der synoptischen Tradition angezeigte Fokussierung auf das Grundgebot der Liebe als wichtigste und zentrale Forderung findet sich auch in

den anderen großen neutestamentlichen Tradierungszusammenhängen. Bei knappem Raum kann dies (zumindest) an einigen wichtigen Beispielen veranschaulicht werden:

b) Die paulinische Tradition

So betont Paulus im Galaterbrief (Gal 5,13f) ausdrücklich: «... dient einander in Liebe! Denn das ganze Gesetz ist in dem einen Wort erfüllt, in dem: ›Du sollst lieben Deinen Nächsten wie Dich selbst.‹»

Ebenso und noch deutlicher heißt es im Römerbrief (Röm 13,8–10): «Bleibt niemandem irgend etwas schuldig – außer dem (einen): einander zu lieben. Denn wer den Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllt. Denn das ›Du sollst nicht ehebrechen‹, ›Du sollst nicht töten‹, ›Du sollst nicht stehlen‹, ›Du sollst nicht begehren‹, und was immer es sonst an Geboten gibt, (das) ist in dem einen Wort zusammengefasst: ›Liebe Deinen Nächsten wie dich selbst!‹ Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses an; so ist die Liebe die Erfüllung des Gesetzes.»

Dieser Lehre des Paulus entspricht die Rühmung der umfassenden und selbstlosen «Liebe», der *Agape*, über alle anderen Grundhaltungen hinaus (vgl. 1 Kor 12,31b–13,13): Die Liebe ist für Paulus der «Weg, der alles übersteigt» (1 Kor 12,31b), «die Liebe» – so Paulus – «hört niemals auf» (1 Kor 13,8), von den drei größten möglichen Grundhaltungen «Glaube, Hoffnung, Liebe» ist – so Paulus wörtlich am Ende des Abschnittes – die Liebe «die größte» (1 Kor 13,13).

Dass sich diese Grundhaltung der Liebe fundamental auf Christi Weg und Weisung bezieht und zurückführt, ist bei Paulus immer vorausgesetzt und wird an wesentlichen Stellen seiner Briefe auch ausdrücklich ausgesprochen – wie etwa in Gal 6,2: «Tragt einander die Lasten, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.»

c) Die johanneische Tradition

Auch im Johannesevangelium und in den drei Johannesbriefen findet sich eine analoge Konzentration auf die fundamentale Kategorie der Liebe. Der Hauptperspektive der johanneischen Tradition folgend, die ja den Blick besonders auf die johanneische Gemeinde lenkt, prägt sich die Leitkategorie der Liebe hier vor allem in Form der in ihrer Bedeutung überaus betonten «Bruderliebe» aus. Diese wird ausdrücklich auf Jesus zurückgeführt, der sowohl der Anstoß als auch das herausragende Vorbild dieser Bruderliebe ist. In der Abschiedsrede Jesu an seine Jünger wird dies regelrecht auf den Punkt gebracht (Joh 13,34f): «Ein neues Gebot gebe ich euch: dass ihr einander liebt! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr Liebe habt zueinander!»

d) Zusammenfassung und Folgerungen

Der – hier nur sehr cursorisch vorgetragene und daher naturgemäß überaus ergänzungsfähige – Überblick über die zentralen neutestamentlichen Traditionsstränge kann zeigen, in wie großem Maße das fundamentale Gebot der Liebe im Mittelpunkt der Weisungen zu einem gelingenden und gottgefälligen Leben steht. Zugleich wird deutlich, dass diese Zentrierung ausdrücklich auf den Weg und die Lehre Jesu selbst zurückgeführt wird.¹³

An diesen Befund können sich wesentliche Folgerungen anschließen:

- (1) das fundamentale Liebesgebot darf als grundlegendes Kriterium gesehen werden, in dessen Licht alle konkreten Einzelgebote des Neuen Testaments zu reflektieren sind;¹⁴
- (2) übertragen auf heutige Verhältnisse kann es (grundsätzlich) auch als Gradmesser zur Beurteilung jeder heute vorfindlichen ethischen Einstellung oder Handlung dienen;¹⁵
- (3) das im neuen Testament als verbindliche Weisung Jesu so stark herausgestellte Liebesgebot kann – diesem neutestamentlichen Gewicht entsprechend – schließlich auch als zentraler Maßstab für heutige (gelingende christliche) Lebensgestaltung (in der Nachfolge Jesu) verstanden und zur Geltung gebracht werden.¹⁶

6. Zur Bedeutung der göttlichen Heilszusage

Bejaht man in dieser Weise das Liebesgebot in seiner ganzen Reichweite als den Maßstab einer gelingenden (christlichen) Lebensgestaltung, so stellt sich allerdings die Frage nach der potentiellen Überforderung mit neuer Schärfe.

Klar ist: Würde man die Befolgung des umfassenden Liebesgebots den Menschen (ohne intrinsische Motivationsbasis) als Gesetz von außen diktieren, so könnte man auf die Frage danach, ob diese Aufforderung überfordert, doch nur antworten: Ja, das stellt eine Überforderung (wenn nicht sogar eine Unmöglichkeit) dar.

Dieser Befund verweist nachdrücklich auf die zentrale Bedeutung des Angelpunkts jeglicher christlichen Ethik und Nachfolgeforderung: die Grundanschauung, dass alles christliche Handeln begründet ist und begründet sein darf in der fundamentalen göttlichen Heilszusage.

Diese Heilszusage geht – das ist durchgehendes neutestamentliches Zeugnis – jeglicher ethischer Forderung (an die Menschen) voraus. Dem Evangelisten Markus war die Heraushebung dieser Struktur so wichtig, dass er sie in seinem Evangelium programmatisch an den Anfang der Verkündigung Jesu stellte. Der erste Satz Jesu im Markusevangelium lautet (Mk 1,15a): «Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahegekommen» (Indikativ). Diese Zusage ist grundlegend, und auf dieses grundlegende Heil sollen die Menschen antworten, wozu Jesus mit den Worten auffordert (Mk 1,15b): «Kehrt um und glaubt an das Evangelium!» (Imperativ).

Unter vielen anderen sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten lässt sich die Heilszusage Gottes in heutigen Aussagezusammenhängen (in Anlehnung an Joh 3,16) auch in die Form kleiden: «Du, Mensch, bist von Gott geliebt und sollst nicht sterben». Die hier (und in ähnlichen Formulierungen) ausgesagte existentielle Freisetzung hat hinsichtlich der Verwirklichungschancen agape-förmiger Liebe erhebliche Folgen: Spricht man als Christ von dem immer wieder neu anzugehenden Versuch der Liebes-Nachfolge Jesu, so weiß man, dass dieser Versuch nur gelingen kann auf der Basis des Wissens: «Ich darf mich von Gott geliebt und gerettet fühlen».

Auf welche Weise und wie stark Gott die Menschen liebt, ist nach neutestamentlicher Auffassung in herausgehobener Weise vom Weg Jesu selbst abzulesen, dessen Gesamt und dessen einzelne Stationen von der Liebe Gottes zu den Menschen

erzählen. Der erste Johannesbrief bringt diese neutestamentliche Sicht in dem Satz auf den Punkt (1 Joh 4,8.16): «Gott ist Liebe». Die angemessene Antwort des Menschen ist das freiwillige Einstimmen in diese Liebe (1 Joh 4,19): «Wir wollen lieben, weil er uns zuerst geliebt hat.»

Für ein angemessenes christliches Verständnis der Orientierung am umfassenden Liebesgebot ist daher festzuhalten: dass sie als eine frei gegebene Antwort des Menschen auf die vorausgehende Heilszusage Gottes aufzufassen ist. Die Heilszusage – die grundlegende, rettende, liebende Zuwendung Gottes – bildet die Basis und Motivationsgrundlage der eigenen Ausrichtung an der Kategorie umfassender Liebe, die der Mensch als Einstimmen in die Liebe Gottes nachzuvollziehen eingeladen ist.

7. Das «Einstimmen in die Liebe Gottes» als Kriterium für christliche Leitbildhaftigkeit

Die neutestamentlichen Erwägungen weisen den Weg, wie genau das unter Punkt 4 vorgeschlagene Kriterium der umfassenden Liebe in dynamisierter Form genauerhin zu fassen wäre: als ein «Einstimmen in die Liebe Gottes», wobei die Formulierung zum einen auf die von den Menschen geforderte liebende Haltung und das ihr entsprechende Handeln verweist, mehr noch aber auf die Basis und den Ermöglichungsgrund des Verhaltens: die Liebe Gottes.

Bejaht man das so verstandene Kriterium der umfassenden (göttlichen) Liebe als wesentliches Merkmal einer *christlichen* Leitbildhaftigkeit, so lässt sich dieses Charakteristikum nicht zuletzt auch als ein (bewusstes) Sich-Bewegenlassen von der Liebe Gottes entfalten.

Ein Mensch wäre dann in dem Maße und insofern ein christliches Leitbild (oder Vorbild), wie er sein ganz konkretes Leben von der Liebe Gottes hat bestimmen lassen und wie er diese Liebe Gottes in seinem ganz konkreten Leben zur Wirkung gebracht hat. Es handelt sich dabei um eine Hinordnung auf die Liebe Gottes, die im gesamten Leben oder in einzelnen Aspekten des Lebens des jeweiligen Menschen fassbar und greifbar wird.

Das Kriterium des «Einstimmens in die Liebe Gottes» bietet in Hinblick auf das Feld der christlichen Leitbild-Orientierung sachanalytisch eine ganze Reihe von Vorzügen: Seinem Inhalt nach ist es ein Kriterium grundlegender Humanität. Zugleich handelt es sich (darüber hinaus und noch mehr) um ein genuin theologisches Kriterium (vgl. 1 Joh 4,8.16), zudem um ein neutestamentlich wie gesamtbiblisch abgesichertes Kriterium von zentralem Gewicht, wobei es insbesondere auch die Verbindung zur Forderung der Nachfolge Jesu halten kann, die in ihrem Kern als Liebes-Nachfolge zu bestimmen ist. Es erweist sich damit (in summa) als ein Kriterium größter auch religionspädagogischer Relevanz.

Phänomenologisch betrachtet beinhaltet es eine ebensolche Hervorhebung der Input- wie der Output-Orientierung, indem es auf die Dynamik und die Ergebnisse des Zusammenhangs ebenso verweist wie auf dessen grundlegende Basis. Insofern es als ein nicht exklusives, wohl aber assertives und affirmatives Kriterium verstanden wird, weist es (bei gleichzeitig klarer Identifizierbarkeit und Struktur) eine grundlegende Offenheit auf.

8. Das Kriterium des «Einstimmens in die Liebe Gottes» im Horizont der heutigen Vorbehalte gegen eine Leitbildorientierung

Das Kriterium des «Einstimmens in die Liebe Gottes» weist noch weitere Vorzüge auf, die es fruchtbar zu machen gilt. Das kann auch im Blick auf die eingangs (Abschnitt 3) dargestellten gegenwärtigen Einwände gegen eine Leitbild-Orientierung an großen Gestalten deutlich werden:

a) Die Ansicht, eine Orientierung an «großen Vorbildern» müsse (nahezu zwangsläufig) zu Anpassertum und autoritärem Denken und damit einhergehend zu defizitärer Kritikfähigkeit und mangelnder Handlungsbereitschaft führen, wird auf eine an den Inhalt der agape-förmigen Liebe gebundene Leitbild-Auswahl (und eine entsprechende Leitbild-Konzeption) kaum zutreffen können. Vor allem dann nicht, wenn man das im Liebesgebot *selbst* enthaltene grundlegende Kritikpotential wahrnimmt und zum Tragen bringt. Schließlich handelt es sich beim Liebesgebot nicht zuletzt um ein besonders sensibles Diagnose-Instrument, auf dessen Basis man alle Lieblosigkeit aufspüren und sich von Gewissenlosigkeiten abgrenzen kann, egal von welchen Autoritäten diese Verfehlungen ausgehen. Ganz im Gegenteil könnte das Liebesgebot daher gerade *Anstoß* zu Kritik und *Motivation* zum Handeln sein.

b) Einem Vorbild-Verständnis, das durch eine einseitige Ausrichtung an den Siegern und den Erfolgreichen Gefahr läuft, die Ohnmächtigen, die Leidenden, die Gescheiterten und Schwachen aus dem Blick zu verlieren, wird man aus der Perspektive einer am Inhalt der Agape ausgerichteten Leitbild-Konzeption besonders entschlossen begegnen müssen und auch begegnen können. Denn die Ausrichtung an der von Jesus gelehrteten Liebe bedeutet ja vor allem, die Liebesorientierung selbst, d.h. den Blick Jesu zu erlernen. Dieser zu erlernende Blick Jesu richtet sich aber gerade auf die Armen, die Schwachen, die Bedürftigen, die Ausgestoßenen und die Notleidenden, die eben nicht auf der Gewinnerseite des Lebens stehen. Dem ist durch eine entsprechende Leitbild-Auswahl Rechnung zu tragen (s. Abschnitt 7 und 10).

c) Auf die Befürchtung, die Beschäftigung mit «überlebensgroßen Vorbildern» evoliere durch die Erfahrung von Frustration und Überforderung eben nicht Motivation, sondern Entmutigung und Demotivierung, ist im Bereich des ethisch-moralischen Lernens zunächst durch eine angemessene Didaktisierung zu antworten, welche die grundlegende «Erdung» der jeweils behandelten Personen zentral miteinschließt.¹⁷ Für die Gruppe «spezifisch christlicher» Leitbilder, ist darüber hinaus – aus theologischer wie religionspädagogischer Sicht – in besonderer Weise zu reflektieren, dass der christliche Glaube den entscheidenden Ermöglichungsgrund selbstlosen agape-förmigen Handels in der fundamentalen Liebe Gottes sehen kann. Die zuvorkommende und rettende Liebe Gottes darf der Glaubende als ein Geschenk ansehen, das ihn zu liebendem Weiterschenken geradezu drängen kann. Dass das Liebesgebot dabei eine ständige Herausforderung an den Christen darstellt, ist offensichtlich; Mut machen, dennoch den Weg der Liebesnachfolge Jesu zu gehen, können dem Christen zwei grundlegende neutestamentlich-biblische Einsichten: zum einen, dass

nicht er selbst, sondern Gott die endgültige Verwirklichung der Gottesherrschaft herbeiführen wird (vgl. Mk 4,26–29), und zum anderen, dass er auf dem Weg der Nachfolge – bei allen Verfehlungen und allem persönlichen Scheitern – sich darauf verlassen darf, dass ihm Gott – nach der Lehre Jesu – wie ein «barmherziger Vater» (vgl. Lk 15,11–32) entgegenkommen wird.

d) Schließlich lassen sich auch gegenüber dem (hinsichtlich des Bereichs ethisch-moralischen wie religiösen Lernens an Vorbildern immer wieder geäußerten) Verdacht der Unfreiheit und Heteronomie vom Kriterium agape-förmiger Liebe aus Gegenpole setzen. Denn zum einen ist das Liebesgebot – in seiner Universalität und Allgemeinheit – eine ständige Herausforderung an die Verantwortung, an die Kreativität und die Phantasie der Menschen. Was das «Liebesgebot» in bestimmten konkreten Situationen bedeutet, ist im menschlichen Alltag immer wieder neu – auf die ganz konkrete Lage hin – zu entwerfen und zu gestalten. Dies darf im Rahmen einer an Reflexion und Selbstbestimmung ausgerichteten Leitbild-Pädagogik als ein ausgesprochen günstiger Faktor angesehen werden. Zum anderen wird man – gerade aus einer dezidiert christlichen Sicht – darauf bestehen müssen, dass eine Orientierung am Gebot der Liebe niemals von außen verordnet werden kann, sondern immer auf dem freien Entschluss und auf der freien Entscheidung des jeweiligen einzelnen Menschen beruhen muss. Eine Orientierung am Liebesgebot als Antwort auf die Liebe Gottes wäre in diesem Sinne also gerade *nicht* mit Fremdbestimmung in Verbindung zu bringen. Sondern auf eine solche Orientierung an der umfassenden, agape-förmigen Liebe muss sich jeder Einzelne *selbst* einlassen und einen *ganz persönlichen* Weg der Umsetzung und Gestaltung suchen: und das wäre dann eben nicht auf die Seite der Heteronomie, sondern ganz eindeutig auf die Seite der Selbstbestimmung einzuordnen.

9. Exkurs: Das Verhältnis von christlicher Leitbildhaftigkeit und Heiligkeit

Die strukturellen (wie in bestimmter Hinsicht auch inhaltlichen) Korrespondenzen zwischen den Feldern Heiligkeit und agapeförmiger Leitbildhaftigkeit treten besonders stark hervor, wenn man nach typisch biblisch-theozentrischem Verständnis betont: Gott allein ist heilig (Offb 15,4). Alle andere Heiligkeit ist immer nur eine zu Gott relationale Heiligkeit (vgl. 1 Petr 1,15f); eine Heiligkeit, die nur im Verhältnis und aus der Beziehung zu Gott heraus entsteht und sich im Sinne eines grundlegenden Einbezogeneins in die Sphäre Gottes konstituiert.

Die aus dieser Auffassung sich ergebenden Implikationen und Korrelationen können aus raumökonomischen Gründen an dieser Stelle nicht weiter entfaltet werden. Hinsichtlich unseres Erkenntnisinteresses scheint allerdings ein Zusammenhang besonders bedeutsam zu sein: Der Ruf zur Liebe und auch der Ruf zur Heiligkeit sind nach christlichem Verständnis nicht auf bestimmte Personengruppen (z.B. Märtyrer, Asketen, Ordensleute, Geistliche usw.) beschränkt, sondern – ganz im Gegenteil: *alle* Christen sind zur Heiligkeit wie auch zur Verwirklichung umfassender Liebe berufen (vgl. 1 Petr 1,15f; Lk 6,36; Mt 5,48; auch Röm 1,7; 6,19; 1 Kor 1,30; 1 Thess 4,3; Eph 4,24; 5,25ff; 1 Petr 2,9 u.ö.).

Analog dazu hat für das Feld christlicher Leitbildhaftigkeit zu gelten: Alle können (in je verschiedenem Maß) Vorbilder sein: ... insofern in ihrer Haltung, ihrem Leben, ihrem Handeln oder zumindest einem Teil oder Segment davon die Liebe Gottes ablesbar, sichtbar, erkennbar wird.

10. Ergebnis: Perspektiven einer christlichen Leitbildorientierung

Es gibt im Rahmen religiöser Bildungsprozesse eine selbstverständliche und unbestrittene Berechtigung moralischen Lernens. Dieses kann sich an personalen Beispielen, Mustern, Modellen vollziehen, die man als (allgemein-)ethische Leitbilder bezeichnen kann. Als solche ethischen Leitbilder kommen grundsätzlich ebenso Personen des alltäglichen Lebens wie Gestalten aus dem Kreis der eher traditionellen («großen») Vorbilder in Betracht. Die Chancen eines Lernens an diesem weiten Spektrum möglicher Leitbilder können insbesondere dann entfaltet werden, wenn sich die entsprechende Thematisierung und die damit verbundene Didaktik nicht an einem Schema einfacher Wertübertragung orientieren, sondern als wesentlichen Kernbestandteil immer die selbständige Reflexion, situative Umformung, eigenständige Anverwandlung und selbstbestimmte Aneignung (oder Ablehnung) der jeweils zur Disposition stehenden Werte bzw. Handlungsmotivationen anzielen und zur Umsetzung bringen.

Darüber hinaus wird man aus theologischer wie aus religionspädagogischer Sicht auf die spezifischen Möglichkeiten ausdrücklich *christlicher* Leitbilder gesondert hinweisen dürfen. Als (nicht exklusives, aber assertives und affirmatives) Kriterium dieser christlichen role models wurde in diesem Beitrag das Merkmal des «Einstimmens in die göttliche Liebe» vorgeschlagen, wodurch Personen in den Blick geraten, die, selbst von der göttlichen Heilzusage und göttlichen Liebe erfasst, eben diese Liebe in ihrem eigenen Leben weiterschicken.¹⁸

Auf der Basis des Kriteriums des «Sich-Einlassens und des Sich-Anschließens an die göttliche Liebe» steht auch hier eine qualifizierte Vielfalt möglicher Leitbilder und Modelle zur Verfügung. Diese Vielzahl möglicher Vorbilder ist nicht nur pädagogisch, sondern auch theologisch berechtigt. Sie entspricht der Logik der Universalität der göttlichen Heilzusage, die allen Menschen gilt und alle Menschen aufruft, der göttlichen Liebe in ihrem Leben Raum zu geben.

Die Gruppe der uns ganz nahen, mitlebenden Personen kann dabei zeigen, dass und wie sich ein jeder Mensch von der Liebe Gottes ansprechen und leiten lassen kann, und welche Haltungen und welche Handlungen aus dieser Basis heraus erwachsen können. Die Gruppe christlicher «local heroes» kann möglicherweise in besonderer Weise verdeutlichen, wie Nächstenliebe vor Ort umsetzbar ist und welche positiven Folgen sich ganz konkret damit verbinden. Die Gruppe der «großen» christlichen Leitbilder schließlich kann womöglich besonders eindrücklich vor Augen führen, wie weit die Liebe Gottes letztendlich tragen kann.

Neben der Tatsache, dass sich bei all diesen ins Auge gefassten christlichen Leitbildern die unterschiedlichsten Formen und Konkretionen verwirklichter Liebe finden werden¹⁹, besteht aus religionspädagogischer Perspektive ein weiterer gemeinsamer Vorzug dieser role models darin, dass von ihrer jeweiligen Haltung und ihren Hand-

lungen und den sich darin verwirklichenden Werten zurückgefragt werden kann auf ihre ganz spezifische Motivation – und diese Motivation dann auch selbst zum Thema werden kann.

Eine in diesem Sinne reflektierte Beschäftigung mit christlichen Leitbildern wird daher im Rahmen religiöser Bildungsprozesse immer auch und nicht zuletzt zu der Frage anregen: Wie kann ich in meinem Leben der Liebe Gottes Raum geben, was würde das mit mir machen und auf welchen Weg würde mich das führen?

ANMERKUNGEN

¹ Hans MENDEL, *Lernen an (außer-)gewöhnlichen Biografien. Religionspädagogische Anregungen für die Unterrichtspraxis*, Donauwörth 2005, 12-14.

² Margit STAMM, *Vorbilder Jugendlicher aus pädagogischer Sicht*, in: JRP 24 (2008), 45-54: dort 52-53.

³ Vgl. MENDEL, *Biografien* (s. Anm. 1), 7-14; Folkert RICKERS, «Kritisch gebrochene Vorbilder» in der religiösen Erziehung, in: JRP 24 (2008), 213-238: dort 213-214.

⁴ Vgl. Friedrich SCHWEITZER und Rainer LACHMANN, Art. *Vorbild*, in: RGG, Bd. 8, Tübingen 2005, Sp. 1207-1209: dort 1209.

⁵ Vgl. MENDEL, *Biografien* (s. Anm. 1), 15-20; STAMM, *Vorbilder* (s. Anm. 2), 50-54; RICKERS, *Vorbilder* (s. Anm. 3), 213-214; zur Zeitdiagnose auch Rudolf ENGLERT, *Religionspädagogische Grundfragen. Anstöße zur Urteilsbildung*, Stuttgart 2008, 46-80.

⁶ Als Beispiel sei hier der aktuelle Ansatz Mendls genannt, der – bei besonderer Betonung der Chancen der sog. «local heroes» – die Palette möglicher Rollen-Modelle in großer Breite nutzen möchte: MENDEL, *Biografien* (s. Anm. 1), bes. 95-244; Hans MENDEL, Art. *Vorbilder*, in: Werner HAUBMANN u.a. (Hg.), *Handbuch Friedenserziehung*, Gütersloh 2006, 198-203; Hans MENDEL, *Das religionspädagogische Potential der Begegnung mit Vorbildern des Alltags*, in: JRP 24 (2008), 89-99. Zum Hintergrund vgl. zudem Rudolf ENGLERT, *Glaubensgeschichte und Bildungsprozeß. Versuch einer religionspädagogischen Kairolgie*, München 1985, 323-346.

⁷ Mit der Bezeichnung «Modell» oder «role model» verband sich in den 70er und 80er Jahren der Anspruch, das Abwehren von Fehlformen einer die Persönlichkeitsentfaltung hemmenden Vorbild-Didaktik auch schon begrifflich zu signalisieren. Vgl. dazu Dietmar MIETH und Irene MIETH, *Vorbild oder Modell?*, in: Dietmar MIETH und Günter STACHEL, *Ethisch handeln lernen*, Zürich 1978, 106-116; ENGLERT, *Glaubensgeschichte* (s. Anm. 6), 334-335. In der gegenwärtigen Religionspädagogik wird (je nach persönlicher Präferenz und didaktischer Konzeptualisierung) eine große Bandbreite an Begriffen (Vorbild, Leitbild, Modell, role model, Muster, usw.) (auch nebeneinander) genutzt, wobei die jeweils beigegebene Erörterung die (notwendige!) Ausrichtung des jeweiligen Leitbild-Ansatzes auf die emanzipatorischen Werte Reflexion, Kritikfähigkeit, Selbstbestimmung, Selbstwerdung und Mündigkeit sicherstellt. Vgl. Anton A. BUCHER, Art. *Vorbild*, in: LexRP, Studienausg., Bd. 2, Neukirchen-Vluyn 2001, Sp. 2184-2187: dort 2184-2186; Albert BIESINGER, Art. *Vorbild*, in: LThK, Bd. 10, Freiburg u.a. 2001, Sp. 889-890; SCHWEITZER/LACHMANN, Art. *Vorbild* (s. Anm. 4), Sp. 1208-1209. In diesem Sinne möchte der in der Überschrift dieses Beitrags gewählte Begriff «Leitbild» darauf hinweisen, dass eine entsprechende Didaktik eine personalistisch-biographische Engführung vermeiden und stattdessen die Thematisierung und Reflexion der jeweils sichtbar werdenden Werte und Wertkonflikte, Motivationen sowie Handlungs- und Handlungsalternativen ins Zentrum stellen wird.

⁸ So z.B. Klaus BERGMANN, Art. *Personalisierung, Personifizierung*, in: DERS. u.a. (Hg.), *Handbuch der Geschichtsdidaktik*, Seelze-Velber 1997, 298-300: dort 298; vgl. auch die Zusammenstellung von Bucher, Art. *Vorbild*, Sp. 2185.

⁹ Vgl. BERGMANN, Art. *Personalisierung/Personifizierung* (s. Anm. 8), 298-299.

¹⁰ Vgl. u.a. ENGLERT, Glaubensgeschichte (s. Anm. 6), 334; Hans MENDEL, *Lernen an (außer-)gewöhnlichen Menschen*, in: KatBl 131 (2006), 8–13: dort 10–12; in literarischer Form auch die Romanfigur *Heller* in: Siegfried LENZ, *Das Vorbild*, München ¹³2006, bes. 39–40, 94–95.

¹¹ Vgl. MENDEL, *Biografien* (s. Anm. 1), 9–12, 135–142.

¹² Eine besondere Dignität des doppelten Liebesgebots darf daher auch darin gesehen werden, dass es – in seinem ganz konkreten Wortlaut – die jüdische Basis des Christentums sichtbar machen und das Christentum bleibend auf diese Wurzeln verweisen kann.

¹³ Vom Weg Jesu her wird auch deutlich, dass es sich beim neutestamentlichen Gebot agapeförmiger Liebe nicht um ein Abstraktum handelt, das irgendwie oder sogar ganz willkürlich gefüllt werden könnte. Vielmehr sind vom (geschichtlichen) Weg Jesu Richtung und konkrete Zielperspektiven des Liebesgebots abzulesen: wie zum Beispiel die «Option für die Armen» oder das «Eintreten für Gewaltverzicht». Liebe in der Nachfolge Jesu gewinnt also nicht nur von seiner Lehre, sondern auch von seinem (lehrenden) Handeln (bis hin zum Kreuz) her konkretes Profil.

¹⁴ Vgl. Eduard LOHSE, *Theologische Ethik des Neuen Testaments*, Stuttgart u.a. 1988, 35, 39–43, 53; Ferdinand HAHN, *Theologie des Neuen Testaments*, Bd. 2, Tübingen 2002, 660–672, bes. 668, 670, auch 685.

¹⁵ Vgl. Joachim GNILKA, *Jesus von Nazaret*, Freiburg u.a. ²1993, 242–249, bes. 246; zudem Franz FURGER, *Was Ethik begründet*, Zürich u.a. 1984, 40–57; Franz FURGER, *Einführung in die Moraltheologie*, Darmstadt ²1997, 16–20.

¹⁶ Vgl. Bruno SCHÜLLER, *Typen der Begründung sittlicher Normen*, in: Concilium 12 (1976), 648–654: dort 651; Franz BÖCKLE, *Moraltheologie und Exegese heute*, in: Karl KERTELGE (Hg.), *Ethik im Neuen Testament* (QD 102), Freiburg u.a. 1984, 197–210: dort 207–210; FURGER, *Ethik* (s. Anm. 15), 40–57; FURGER, *Moraltheologie* (s. Anm. 15), 16–20, 114–119.

¹⁷ Eine an Reflexion und Mündigkeit ausgerichtete Leitbild-Didaktik wird schon im sachanalytischen Vorfeld neben der Würdigung gerade auch die Kritik der zu betrachtenden Person im Blick haben, das konkrete Menschsein der Person in ihren vielfältigen gesellschaftlichen, religiösen und zeitgeschichtlichen Bezügen zur Geltung bringen sowie den wesentlichen (zumeist dilemmahaften) Entscheidungssituationen im Leben der Person besondere Beachtung schenken; vgl. ENGLERT, *Glaubensgeschichte* (s. Anm. 6), 334–335; MENDEL, *Biografien* (s. Anm. 1), 135–160.

¹⁸ Im Kontext der Vorbereitung konkreter religiöser Bildungsprozesse wird das Kriterium der «Orientierung an der umfassenden Liebe» nicht nur hinsichtlich der Stoffauswahl, sondern auch in den Feldern Elementarisierung und Fokussierung von erheblichem Nutzen sein können.

¹⁹ Vgl. Günter STAUDIGL, *Können christliche Grundhaltungen über Vorbilder vermittelt werden?*, in: Konrad BAUMGARTNER u.a. (Hg.), *Glauben lernen – Leben lernen. Beiträge zu einer Didaktik des Glaubens und der Religion*. FS Erich Feifel, St. Ottilien 1985, 127–145: dort 140–145; Herbert FROHNHOFEN, *Was bedeutet «heilig»?*, in: KatBl 131 (2006), 37–38: dort 38.